

Singulis rebus reperire causas

Konrad Celtis und der Bildungskanon der Frühen Neuzeit

Bildungsreformen bedeuten in aller Regel eine Revision eines traditionellen, als obsolet empfundenen Bildungskanons. Um das zu belegen, bedarf es nur eines Blicks auf die aktuelle Bildungsdiskussion, die nicht zuletzt bestimmt wird vom Ruf nach Änderungen im Bereich der Lerngegenstände und Lerninhalte. In Zeiten besonders großer wissenschaftlicher, technischer und gesellschaftlicher Umbrüche stellt sich die Forderung nach einer Überprüfung dessen, was in Schule und Universität gelehrt wird, geradezu zwangsläufig ein. Bieten die Bildungsgegenstände noch eine adäquate Voraussetzung für die geistige und sittliche Bewältigung der neuen Herausforderungen? Vor eben diese Frage sah sich die geistige Elite Deutschlands am Ende des 15. Jh. gestellt. Und diese Veränderungen waren gewaltig: Das geographische Wissen erfuhr eine ungeheure Ausdehnung. Auf der Iberischen Halbinsel schafften Spanien und Portugal, die Voraussetzungen für einen weltumspannenden Handel, sozusagen für die Global Players der Frühen Neuzeit: 1492 landet Kolumbus auf den westindischen Inseln, im gleichen Jahr fällt im Zuge der Reconquista Granada, die letzte Bastion der Araber auf europäischem Boden. Etwa 40 Jahre vorher hatte Gutenberg den Buchdruck mit beweglichen Lettern erfunden, der die Verbreitung auch von aktuellen Informationen in bisher ungeahnter Weise ermöglichte. Wahrlich eine Zeit bedeutender Umwälzungen am Vorabend der Reformation und der Kopernikanischen Wende. Und in Italien hatte schon 150 Jahre vorher eine entschiedene Hinwendung zu den Texten der Antike begonnen, zur Platonischen und Neuplatonischen Philosophie, zu einer Wiederentdeckung der eigenen römischen Vergangenheit. Wie reagierten die deutschen Humanisten darauf? Wie eine bildungsprogrammatische Antwort aussehen konnte, soll an einigen Texten des deutschen „Erzhumanisten“ Konrad Celtis erläutert werden.

Konrad Celtis wurde am 1. Februar 1459 als Sohn eines Winzers in Wipfeld am Main geboren. 1477 ging er zum Studium der Artes nach Köln, einer Hochburg der Scholastik. Wie er rückblickend diese erste wichtige Station seines Bildungsweges beurteilte, ist aus der Ode an seinen Studienfreund Wilhelm Mommerloch zu ersehen (Text 1). Was wurde nun an einer traditionellen Hochschule gelehrt und studiert? Logik in der Form der Syllogistik, von Celtis verstanden als betrügerische Argumentation (*Z. 6 fraudes*), Dialektik, von Celtis verstanden als Ausgeburt der Streitsucht (*contentioso ore*), theologische Schriften (*Z. 9f.*), Texte des Albertus Magnus und des Thomas von Aquin als Quellen scholastischer Naturwissenschaft (*in physicis*

rebus). Damit ist ein Bildungsprogramm skizziert, das auch Celtis durchlaufen mußte und das er bald in seinem eigenen Programm aufheben sollte. Was er vermißt hat, steht im zweiten Teil des Gedichts, und damit kündigt sich das Neue an, allerdings noch ganz im Gewande der alten *Septem artes*: Grammatik und Rhetorik, die mathematischen Fächer des Quadriviums, die neulateinische und klassische Dichtung. Diesen Gegenständen hat sich Mommerloch bereits zugewandt.

Im Wintersemester 1484 ging Celtis nach Heidelberg. Dort konnte er bei Rudolf Agricola v.a. Griechisch lernen, aber auch sein Verständnis des Lateinischen vertiefen und sich in die Anfänge des Hebräischen einführen lassen. Das Bemühen um eine umfassende Bildung durch die *studia humaniora* zeichnet sich ab. Zum Heidelberger Humanistenkreis gehörten auch der damalige Kanzler der Universität und spätere Wormser Bischof Johann von Dalberg sowie Johannes Trithemius, langjähriger Abt des Klosters Sponheim bei Bad Kreuznach, und Jakob Wimpfeling, ein Hauptvertreter des elsässischen Humanismus.

In Hinblick auf das Bildungsprogramm des Celtis ist zu fragen, welche Anregungen ihm der Heidelberger Studienaufenthalt bieten konnte. Und dabei ist v.a die Gestalt seines Lehrers Rudolf Agricola von Bedeutung. Dieser war nach Studien in Erfurt, Löwen und Köln zum Studium der Rechte und der Artes nach Italien gegangen und hielt sich sechs Jahre lang in Ferrara auf. In Italien trat er in Kontakt mit den bedeutendsten italienischen Humanisten der Zeit. Nach seiner Rückkehr aus Italien und nach verschiedenen Stationen in Holland berief ihn sein Freund Johann von Dalberg 1484 nach Heidelberg. Agricola war während seines Aufenthalts in Italien voll in die humanistischen Kreise am Hof von Ferrara integriert. Dort hielt er 1476 zur Eröffnung des akademischen Studienjahres eine Rede (*In laudem philosophiae et reliquarum artium oratio*), deren Grundgedanken teilweise wiederum bei Celtis auftreten. Gegenstand der Rede ist das Lob der *Philosophia* und der übrigen *Artes*. Die Philosophie erforscht die dem Menschen nicht sichtbaren himmlischen und ewigen Gegenstände; durch dieses Geschenk Gottes erhebt sich der Philosoph über gewöhnliches menschliches Maß und wird, ganz im Sinne der platonischen ὁμοίωσις θεῶν, gottähnlich. Philosophie bedarf aber der Rhetorik, denn erst durch sie werden die Ansichten der Philosophen zur allgemeinen Kenntnis gebracht. Rhetorik bedarf umgekehrt der Kenntnis aller Gebiete der Philosophie, d.h. aber, der wahre Philosoph vereinigt beides. Der Lobpreis der Philosophie und der Rhetorik bei Agricola steht, wie leicht zu erkennen ist, ganz auf

antikem Fundament: Cicero, Quintilian und Boethius sind die Väter dieser Gedanken; die *Septem Artes* erscheinen in ihrer spätantik-mittelalterlichen verfestigten Form; die Führung hat unbestritten die Theologie. Bemerkenswert ist auch, was fehlt: Jurisprudenz und Geschichte als Geschichtsschreibung oder historische Panegyrik haben keinen eigenen Rang, der Gedanke an eine besondere Form eines deutschen, auch politisch begründeten Humanismus liegt fern. Darin wird sich Celtis deutlich von seinem Lehrer unterscheiden. Wichtig scheint mir aber die Bedeutung, die Agricola in dieser Rede den Naturwissenschaften beimißt. Unter der Physik, die in der scholastischen Bildung, wie sie die Ode 3,21 schildert, von Autoren wie Albertus Magnus und Thomas von Aquin vertreten war, subsumiert Agricola nun auch die Medizin, der er einen eigenen Abschnitt widmet (Text 2).

Einleitend stellt Agricola in diesem Abschnitt fest, daß die Medizin wegen der Fülle der verschiedenen naturwissenschaftlichen Gegenstände, die bei ihr eine Rolle spielen, eine eigene Preisrede erfordere (Z. 6ff.). Medizin als Naturwissenschaft setzt sich ab von den anderen Fächern der *philosophia*, weil sie, so heißt es (Z. 11) nicht nur den Geist bildet (*non solum mentem erudiat*). Wir sehen, wie sich trotz des Oberbegriffs der *philosophia* die Trennung von Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften anbahnt, aber mit der bemerkenswerten Akzentsetzung, daß die Naturwissenschaft qua Medizin „den ganzen Menschen schützt“ (Z. 12 *totum hominem tueatur atque conservet*), also die umfassendere, wahrhaft göttliche Wissenschaft darstellt. Diese Göttlichkeit der Medizin bzw. Naturwissenschaft wird mit dem selbstverständlichen humanistischen Rückgriff auf das Altertum, auf die *vetustas* (Z. 15), postuliert. Das ganze Umfeld naturwissenschaftlicher Erkenntnis, von der Botanik, Mineralogie und Zoologie bis hin zur Geographie, aber auch die Erforschung der *vis* und *efficacia* all dieser Gegenstände, und das heißt doch nichts anderes als Physik, Chemie und Pharmakologie, sind Gegenstand der medizinischen *eruditio* (Z. 16ff.). Ganz im Sinne des Gebots der Genesis (1,28) „machtet euch die Erde untertan“ wird nicht nur die naturwissenschaftliche Erkenntnis als solche erwähnt, sondern gerade die Nutzung für den Menschen betont (Z. 28ff.). Der Schluß des Abschnitts erinnert noch einmal an die Gottähnlichkeit dieser Wissenschaft (Z 45ff.).

Nachdem Agricola im Mai 1485 wiederum nach Italien gegangen war, begab sich Celtis zum Wintersemester 1485/86 nach Erfurt und im folgenden Sommersemester nach Leipzig, selbst als Magister lehrend, aber doch auch noch weiter lernend. Lehrgegenstände sind Ciceros Rhetorik,

antike Metrik und der Bau der horazischen Verse. In dieser Zeit entsteht auch sein erstes, 1486 gedrucktes Werk, eine Poetik mit dem Titel *Ars versificandi et carminum*, gewidmet Friedrich III., dem Weisen. An Beispielen aus Horaz und Boethius werden die einzelnen antiken Versmaße erklärt. Friedrich der Weise war es auch, der Celtis bei Kaiser Friedrich III. empfahl, und dieser krönte ihn am 18. April 1487 auf der Burg zu Nürnberg als ersten Deutschen zum Dichter.

Nach diesem bedeutenden Ereignis bricht Celtis nach Italien auf, um in Rom bei Pomponius Laetus seine Griechischkenntnisse zu vertiefen. Aber auch die Bemühungen um eine Erneuerung des antiken Dramas konnte Celtis bei Laetus kennenlernen. Außer in Rom hält sich Celtis noch in Padua, Bologna und Venedig auf. Die Anregungen, die er dort gewinnt, sind vielfältiger Art und wirken in seinen Werken nach. Im Frühjahr 1489 reist Celtis über Triest nach Krakau, wo er sich von Ostern 1498 bis zum Herbst 1491 aufhält. Nach einem kurzen Zwischenaufenthalt in Prag geht Celtis nach Nürnberg und von dort in den letzten Monaten des Jahres 1491 nach Ingolstadt. Die Nachrichten über seinen Aufenthalt in Italien wie in Krakau sind spärlich, da das Reisegepäck des Celtis bei der Beförderung von Krakau nach Ingolstadt verloren ging.

Krakau war damals eine Hochburg der astronomischen Forschung. Kein geringerer als Nikolaus Kopernikus kam kurz nach dem Weggang des Celtis ebenfalls dorthin und studierte bei dem Astronomen und Mathematiker Albert Blar, der auch der Lehrer des Celtis gewesen war. Das im ganzen Werk des Celtis vorhandene Interesse an Astronomie und Astrologie ist sicher nicht zuletzt durch diese Studien in Krakau begründet. Nach der Abreise von Krakau verfaßt Celtis eine Ode auf seinen Studienfreund Sigismund Gossinger aus Breslau, genannt Fusilius. Dieser ging 1491 zu weiteren Studien nach Italien. Ich vermute, daß Celtis diese Ode als Abschiedsgedicht geschrieben hat. In ihr werden die Grundzüge eines neuen Bildungsprogramms sichtbar, das Celtis offenbar bereits am Ende seiner Krakauer Zeit entworfen hat. Interessanterweise existieren von dieser Ode verschiedene Fassungen, die sich teils nur in einzelnen Formulierungen, teils aber durch den Zusatz ganzer Strophen unterscheiden. Text 3 bietet die 1492 gedruckte Fassung.

Einleitend zeigt das Gedicht eben jene gerade angesprochenen astronomischen und astrologischen Interessen: Die Bestimmung des Aufenthaltsortes Krakau nach den Sternbildern des Nordens und den Hinweis auf die Geburtskonstellation des Freundes, offensichtlich im

Zeichen des Merkur. Dieser Freund hat teilweise schon das verwirklicht, was Celtis als Programm fordert, oder er ist zumindest auf dem Weg dort hin, stoisch gesprochen ein *προκόπτων*. Er hat (V. 13) die Trägheit (*veternum*) überwunden, in der Celtis die Rückständigkeit der Deutschen gegenüber den Italienern begründet sieht, er studiert Latein und bemüht sich um einen guten Stil, was Celtis in Köln vermißt hat (Text 1 Z. 13ff.) und er kümmert sich dabei nicht um das Urteil der Menge. Die naturwissenschaftlichen Themen, die ab Vers 29 genannt werden, entsprechen teilweise den schon in der antiken Literatur üblichen Fragenkatalogen, teilweise sind sie neu und für Celtis charakteristisch. Bemerkenswert ist wieder der Textumfang, der der Naturwissenschaft zugedacht ist. Hinzu treten ab Vers 61 weitere Themen, die den ganzen Umfang humanistischer Studien aufzeigen.

Am Anfang der naturwissenschaftlichen Themen steht die Frage nach dem Ursprung von allem Seienden aus dem Chaos. Celtis meint (V. 29): Aus dem Chaos gehen die Elemente hervor, um schöne Formen zu bilden; am Ende der Welt fallen die Elemente bzw. Atome wieder ins Chaos zurück. Die gewählte Formulierung ist jedoch sprachlich unpräzise und läßt im einzelnen mehrere Deutungen zu: *quo scatent* (V. 39): 1. Im Chaos (*quo = in quo, ubi*) sind die Elemente enthalten, „wimmeln“ darin. 2. Aus ihm (*quo = ex quo*) „sprudeln sie hervor“ (so öfters bei Lukrez). In der postumen Oden-Edition steht *qua* („wo“ oder „wie“). Entweder tragen die Elemente die schönen Formen schon in sich (*Ablativus qualitatis*) oder die schönen Formen sind das Ziel des „Hervorsprudelns“ (*Dativus finalis*). Für die zweite Lösung spricht der folgende *Ablativus modi* „*sorte discordi*“. Anderfalls wären mit *elementa* zwei Ablative verbunden. Man könnte fast vermuten, daß die sprachliche Mehrdeutigkeit der Formulierung auf verschiedene Möglichkeiten der Erklärung der Weltentstehung verweist. Im Chaos „drehen sich“ auch die Atome, *semina mundi*, die dorthin zurückkehren werden, wenn die aus ihnen gebildeten Körper sich wieder auflösen. Die Elemente sind von Natur aus gegensätzlich und kämpfen miteinander, im Schöpfungswerk, so präzisiert später Celtis, sind sie dagegen einträchtig verbunden (Text 5 Z. 81f.). Die sich in der Schöpfung darstellenden Phänomene gilt es zu erforschen, ihre Ursachen zu erklären (V. 34 *singulis rebus reperire causas*). Das scheint mir die Kernaussage der Ode wie auch der Panegyris (Text 5) zu sein. *Singulis rebus* ist wiederum mehrdeutig: Als Ablativ verstanden, liegen die zu erforschenden Ursachen in den Phänomenen selbst verborgen. Als Dativ verstanden, sind die Ursachen „für die (Erklärung der) Phänomene“ zu erfassen.

Ich gehe nur kurz auf die einzelnen anderen Fragestellungen ein: Das Problem der Entstehung der Winde ist seit Anaximander Thema der antiken Naturforschung; ebenso wurde nach den Ursachen der nicht nur im Mittelmeergebiet, sondern auch im süddeutschen Raum häufigen Erdbeben gefragt, nach Vulkanausbrüchen und Überschwemmungen. Dagegen hängt die Fragestellung nach der Entstehung des Schwefels in Höhlen wohl unmittelbar mit Celtis' Besuch des Bergwerks von Wieliczka zusammen, den er von Krakau aus unternahm und den er in den *Amores* (1,6) schildert. Ich erinnere aber auch an den Passus in Agricolas Rede (Z. 22 *intimos terrae retere sinus*). Aber gerade bei Celtis sollte man auch den Zeitbezug nicht übersehen: Die 2. Hälfte des 15. Jh. ist die Zeit eines erneuten Aufschwungs des Silberbergbaus im Erzgebirge; der Humanist Georg Agricola begründet 50 Jahre später durch seine Schriften die wissenschaftliche Mineralogie. Zur Frage nach der Entstehung von Schwefel und Metallen tritt in der Ode noch die nach den Thermalquellen (V. 43f.). Traditionell ist wieder das Problem der Entstehung von Blitz und Donner, Schnee und Hagel.

Die folgenden Strophen ab V. 49 befassen sich mit dem Aufbau des Kosmos und mit der Geographie. Noch ganz im Sinne eines geozentrischen Weltbildes fragt Celtis zuerst nach der Bewegung der Sterne am „gewölbten Himmel“, dann nach den beiden (östlichen und westlichen) Ruhestätten der Sonne und nach den Antipoden, ferner nach den Ursachen der Planetenbewegung (V. 53: *diverso ... motu*), und nach dem Problem der Sonnenfinsternis. Wiederum typisch für Celtis ist V. 57ff. die Aufforderung zum Studium der Geographie sowie V. 61ff. die Aufforderung zum Studium der Geschichte, insbesondere der römischen und griechischen. Wer dieses Bildungsprogramm durchlaufen hat, hat die philosophische Größe errungen, die ihn über die Fortuna stellt (V. 65). Allein der Erwerb der Tugend gewährt ein sicheres Leben und einen Platz im Himmel.

Durch die Vermittlung seines Freundes Sixtus Tucher erhält Celtis in Ingolstadt eine außerordentliche Professur für Rhetorik und Poetik. Noch bevor er das Anstellungsdekret erhalten hat, arbeitet er um die Jahreswende 1491/92 an seiner Antrittsrede. Das nächste Produkt seiner Ingolstädter Zeit ist eine *Epitoma in utramque Ciceronis rhetoricam cum arte memorativa nova et modo epistolandi utilissimo*, die er am 28. März mit einem Widmungsschreiben König Maximilian zuschickt (Text 4).

Waren die bisherigen bildungsprogrammatischen Äußerungen des Celtis offensichtlich nur im Freundeskreis kursiert, so wird mit dem Widmungsschreiben an Maximilian die Diskussion auf eine höhere, politische Ebene gehoben. Einleitend wird das Fehlen einer historischen Darstellung der Taten Maximilians beklagt, während anderen, auch barbarischen Herrschern und sogar berühmten Kaufleuten, diese Ehre zuteil geworden sei. Das ist nichts anderes als die nachhaltige Forderung nach einer humanistischen Geschichtsschreibung auch in Deutschland. Die Ursache für diesen Mangel liegt nicht in der Gunst oder Ungunst der Zeiten oder dem Zustand der Wissenschaften, sondern in der Trägheit der Deutschen (Z. 9f.; Z. 18f.), eine Haltung, von der Fusilius ausdrücklich ausgenommen war (Z. 13). Nachdem jetzt die *Translatio imperii* vollzogen ist und das römische Reich als Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation bei den Deutschen liegt und Maximilian wie ein zweiter Augustus eine neue kulturelle Blüte heraufführt, muß der *Translatio imperii* auch eine *Translatio artium* folgen. Voraussetzung dafür ist jedoch die Unterweisung in der Rhetorik. Sie ist die Pflanzschule, das *Seminarium* (Z. 90) auch für die Geschichtsschreibung. Celtis verstand also seine Epitoma, die als Grundlage für die Vorlesungen des Sommersemesters 1492 diente, als Lehrbuch des humanistischen Unterrichts, der nicht zuletzt eine Historiographie auf deutschem Boden und zu Ehren deutscher Herrscher zum Ziele hatte. Diese nationale Komponente durchzieht das gesamte Werk des Celtis. Am Ende der Panegyris kommt sie deutlich zum Ausdruck.

Celtis hat in dem Begleitschreiben an Maximilian ein Bildungsziel aufgezeigt, das er in dem nächsten veröffentlichten Text in Ansätzen selbst einlösen sollte. Mit Dekret vom 5. Mai 1492 erhält er zunächst für ein halbes Jahr eine außerordentliche Professur in Rhetorik und Poetik, wofür er mit der Rezitation seiner *Panegyris* dankt. In der Druckfassung vom Herbst 1492 ist dieses Gedicht eingebettet in andere Texte: ein Epigramm des Nürnbergers Henricus Euticus an Celtis, ein Epigramm des Celtis *Ad lectorem*, die akademische Antrittsrede vom 31. August 1492, die Ode an Fusilius und einen Marienhymnus.

Im ersten Teil der Panegyris kehren Grundgedanken aus dem Begleitbrief an Maximilian wieder. Herzog Georg der Reiche spielt für Celtis die Rolle des Apoll, wie Maximilian als apollinisch tituliert worden war (Z. 28 *ad Phoebum tuum latus*). Musterstück einer panegyrischen Historiographie ist im ersten Teil der Panegyris die Verherrlichung einer Heldentat des Pfalzgrafen Philipp. Der Text 5 bietet nun das eigentliche Bildungsprogramm. Es handelt sich um

das erste eigene, offiziell vorgetragene Wissenschaftsprogramm eines deutschen Humanisten (Müller 208). Der Text der ganzen Panegyris ist deutlich gegliedert. In dem im Textanhang ausgelassenen ersten Teil (1–47) erscheinen zunächst Herzog Georg in der Rolle Apolls, Philipp und Friedrich von der Pfalz als ruhmreiche Feldherrn und Helden, 48–63 wird dem Herzog Georg wegen seiner Leistung für eine gute Bildung, und d.h. im Klartext natürlich wegen seiner Sorge für die Universität Ingolstadt und für eine Anstellung des Celtis, ewiger Ruhm verheißen. Darauf folgen die Bildungsinhalte (bis 145), mit denen die akademische Jugend jetzt vertraut werden soll. Der Text läßt sich folgendermaßen gliedern:

64–75 Trivium: Grammatik, Rhetorik, Dialektik

76–111 Erweitertes Quadrivium:

76–91 Naturphilosophie

92–102 Astronomie, Geometrie, Arithmetik, Musik

103–111 Kosmographie

112–137 Die höheren Fächer

112–119 Medizin

120–126 Jurisprudenz

127–137 Historiographie und Panegyrik

138–145 Theologie

Abschließend wird (146–156) Deutschland als neuer Hort der Wissenschaften und Gesittung gepriesen.

Diese Gliederung wird durch zwei verschiedene Signalgruppen im Text selbst unterstützt. Da findet sich das neunmalige einleitende *Per te* (64, 76, 92, 103, 112, 120, 127, 138, 146). Zusätzlich gibt es in der Druckausgabe von 1492 am Rande „Kapitelüberschriften“. Allerdings deckt sich das anaphorische *Per te* nur teilweise mit den im Druck vorliegenden marginalen „Kapitelüberschriften“. Berücksichtigt man diese Marginalnotizen mit, dann werden insgesamt 13 einzelne Fachgebiete genannt, wobei es von besonderem Interesse ist, wie der traditionelle Fächerkanon gewertet, gewichtet und erweitert ist. Bei Celtis sind die Fächer hierarchisch aufgebaut, wobei die Theologie, ganz mittelalterlich gedacht, auf den zwölf Wissenschaften aufruht. Das Mittelalter hatte bekanntlich die *Septem artes liberales* mit den Sieben Säulen der Weisheit verglichen (Sprüche Salomos 9,1: Die Weisheit bauete jr Haus und hieb sieben Seulen [Luther]), auf denen das Gebäude der Kirche errichtet ist. Celtis erweitert den Kanon der *Artes*

auf zwölf, auf ihnen ruht jetzt als dreizehnte Wissenschaft die Theologie. Die Zwölfzahl findet sich übrigens auch in der Endfassung der Fusilius-Ode. Das in der Fassung von 1492 neunmal wiederholte *Perge* wird in der postumen, aber von Celtis redigierten Druckfassung der Ode zur Einleitung von insgesamt 12 Strophen verwendet. Somit umfaßt die Zwölf den ganzen Kosmos der humanistischen Wissenschaften, der in einem hierarchisch aufgebauten Studiengang durchlaufen werden kann.

Im einzelnen ergeben sich dabei folgende Beobachtungen: Das ganze Studienprogramm steht unter der Überschrift *antiqua studia* (64). Nach dem Selbstverständnis des Celtis wird demnach kein neuer Fächerkanon eingeführt, sondern sein Kanon bedeutet nicht nur hinsichtlich der *Septem artes*, sondern insgesamt einen Rückgriff auf die Antike, der man jetzt ebenbürtig ist. Der humanistische Studiengang wird als Renaissance antiker Bildung verstanden. Der gesamte Bildungsgang beginnt mit der Wiedergewinnung einer korrekten lateinischen Sprache, verbunden mit rhetorischer Schulung, die die entsprechenden Tropen und Figuren (*nitidas loquelas*) bereitstellt. Gleiches war in der Ode für Mommerloch ausgesprochen worden (9ff.) und dem gleichen Anliegen gelten die erste Vorlesung und die ersten Publikationen des Celtis in Ingolstadt über Ciceros Rhetorik. Der *Translatio imperii*, die in Vers 69ff. der Panegyris angesprochen ist (*Nec tantum imperium iuvat accepisse Latinum* usw.) soll die *Translatio artium* folgen, zunächst auf dem Gebiet der Rede (71ff.). Wie die Marginalbemerkung des Druckes zeigt, ist mit *arguta ... arte* (75) die Logik gemeint. Ihre Geringschätzung, die schon in der Ode für Wilhelm Mommerloch angesprochen wurde, kommt m.E. auch in der Reduzierung auf eine halbe Verszeile zum Ausdruck. Die Erweiterung des alten Quadriviums (ab V. 76) um die naturwissenschaftlichen Fächer *Naturalis philosophia* und *Cosmographia* führt aber über die traditionellen Konzepte der humanistischen Studien hinaus. Wie weit etwa ein Einfluß aus neuplatonischem Gedankengut vorliegt, das Celtis in Italien kennenlernen konnte, ist schwer zu sagen und nicht zu beweisen. Präziser lassen sich die Anregungen für die Einbeziehung des neuen Faches *Cosmographia* ausmachen, die eindeutig nach Nürnberg in das Umfeld Hartmann Schedels weisen. Konrad Celtis war ja für eine Neubearbeitung der 1493 erschienene Weltchronik vorgesehen und hatte schon vor seinem Ingolstädter Aufenthalt Kontakt zu den Nürnberger Humanistenkreisen. Der Abschnitt über die Entstehung des Kosmos wiederholt Gedanken aus der Fusilius-Ode. Bemerkenswert scheint mir aber die Aussage in Vers 79: Während in der Fusilius-Ode (V. 29ff.) die Entstehung der Welt nicht als ein Schöpfungswerk,

sondern als ein elementarer Vorgang gesehen wird, dominiert hier die Vorstellung eines Schöpfers und Lenkers. Beachtenswert bleibt aber, daß die Frage überhaupt gestellt wird und nicht durch den Hinweis auf die Genesis beantwortet ist. Der Schöpfer schafft Ordnung in der Welt und garantiert ihren Bestand, indem er die gegensätzlichen Elemente zu einem Bündnis (vgl. unten 94 *foedere certo*) zwingt. Das Schicksal bestimmt die Elemente der neuen Welt und damit das Geschick der einzelnen Menschen, die mit ihren jeweiligen göttlichen Wesen verbunden sind. Diese *numina* sind uns ganz nahe und lenken den Lauf der Gestirne. Die Überzeugung von der Bindung der ganzen Schöpfung an den Lauf der Gestirne bedingt Celtis' Wertschätzung der Astrologie und Astronomie. Deren Phänomene werden nach den traditionellen Quellen, v.a. nach Ptolemaios, dargestellt. Mit Vers 103 beginnt die Darstellung der Kosmographie: Außer durch die Historiographie (127ff.) findet durch dieses Fach die entschiedenste Erweiterung des traditionellen universitären Fächerkanons statt. Im hierarchischen Aufbau des erweiterten Quadriviums nimmt sie den höchsten Rang ein. Celtis' Interesse für die Kosmographie erwächst sicher auch aus Anregungen seines Lehrers Rudolf Agricola sowie aus dem Kontakt mit Hartmann Schedel, dessen Bedeutung um die Erweiterung der humanistischen Studien durch Geographen und Kosmographen in der Forschung schon wiederholt hervorgehoben wurde (zuletzt Müller passim), und schließlich aus der eigenen Kenntnis des Ptolemaios, von dem er nachweislich ein Exemplar besaß. Bemerkenswert ist auch die Gliederung: Durch Naturphilosophie und Kosmographie sind die alten Fächer des Quadriviums eingeschlossen; sie sind in ihnen aufgehoben.

Ab Vers 112 erscheinen die höheren Fächer Medizin und Jurisprudenz in der traditionellen Reihenfolge. In dem bei den Humanisten beliebten Streit um die höhere Dignität der Medizin oder der Jurisprudenz räumt Celtis der Rechtswissenschaft den höheren Rang ein; seine Professur ist ja auch bei den Juristen angesiedelt, nicht etwa in der Artisten-Fakultät. In der *Oratio* wie in der Fusilius-Ode spielt die Medizin jedoch keine Rolle. Im gleichsam offiziellen Studienprogramm muß sie natürlich genannt werden. Den höchsten Rang vor der Theologie nehmen (ab Vers 127) Historiographie und Panegyrik ein. Die Historiographie ist von der Dichtkunst nicht zu trennen, ja die Poesie leistet, wie die *Panegyris* selbst beweist, das gleiche wie die Historiographie, nämlich Verherrlichung großer Taten. Dadurch werden die Verherrlichten ebenso unsterblich wie die Verfasser der historiographisch-panegyrischen Werke. Pointiert formuliert Celtis diese Grundanschauung seiner humanistischen Existenz in einem Brief

an Sixtus Tucher im gleichen Jahr 1492 (Epist. 23): Was ist in der Tat unser Leben, wenn wir nicht etwas hinterlassen, wodurch die Nachfahren bezeugen können, daß wir gelebt haben (*Quid enim profecto vita nostra est, si non aliquid relinquimus, quo nos vixisse posteri testabuntur*).

Die Theologie schließlich steht über dem Zwölfer-Kosmos der Artes. Sie wird deshalb aber aus dem Kreis der Fächer noch nicht ausgeschlossen, sondern bildet zunächst weiterhin den Gipfel dieser Hierarchie. Mit der geradezu religiösen Überhöhung der Wissenschaft, die schon bei Agricola zu beobachten war, und der Poesie im besonderen, tritt aber eine Entwicklung ein, die im Selbstverständnis des Celtis, wie es sich im am Ende im Sterbebild und Epitaph darstellt, ihren Höhepunkt und Abschluß findet. Wolfgang Schmid notierte jüngst dazu (S. 15): „Als bekrönende Gestalt (des Sterbebildes) ist nicht etwa Gottvater oder ein Heiliger, sondern der Gelehrte dargestellt, wie er seine Arme auf sein Lebenswerk, auf seine Bücher legt.“ Und weiter: „Wichtig erscheint aber als gemeinsamer Nenner, daß bei beiden Monumenten die religiösen beziehungsweise memorialen Funktionen in den Hintergrund treten; an ihrer Stelle gewinnt der auf den Werken beruhende Nachruhm des Dichters und Gelehrten einen neuen Stellenwert.“ Die Theologie mag in der Hierarchie der Wissenschaften in unseren Vorlesungsverzeichnissen noch den ersten Platz einnehmen, für manche Humanisten dagegen garantierte nicht das Studium der Bibel oder die Gnade Gottes einen Platz im Himmel, sondern die eigene Leistung, sei es das Werk eines Herrschers oder das Werk eines Poeta und Philosophus. Bezeichnenderweise schließt der Text der Panegyris auch nicht mit dem Ausblick auf den Platz im Himmel, sondern mit dem nationalen Aspekt, der schon im Widmungsschreiben an Maximilian angeklungen ist: Wenn diese Bildungsbestrebungen, die Celtis in Ingolstadt auf den Weg zu bringen gedenkt, Erfolg haben, dann werden nicht mehr die deutschen Studenten nach Italien ziehen müssen, sondern die Italiener kommen nach Deutschland. Dann ist der *Translatio imperii*, und zwar eines weltumspannenden Reiches, endlich die *Translatio studii* gefolgt. Und in ähnlichem Sinne mit der Hoffnung auf eine künftige nationale Geschichtsschreibung schließt die Antrittsrede vom 31. August, die im Druck auf die Panegyris folgt (Text 6).

So bahnt sich am Ende des 15. Jahrhunderts in Texten des deutschen Humanismus durch die Reform des antiken und mittelalterlichen Kanons eine Wende an, die man im Hinblick auf das Selbstverständnis des humanistischen Individuums durchaus als kopernikanisch bezeichnen darf: Die antiken *Septem artes* werden nicht beiseite gelegt, weil sie obsolet geworden seien, sondern

sie sind aufgehoben in einem neuen Kosmos von 12 Fächern, deren höchsten Rang die Historiographie, verstanden als Panegyrik, einnimmt. Das Alte wird nicht abgetan, sondern zusammen mit dem Neuen in einen größeren Zusammenhang eingefügt.